



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

18. Jahrgang.

Blumenau im Mai 1925.

Nr. 5.

An unsere Leser.

Wir bitten zum letzten Male die zahlräumigen Leser und Verteilungsstellen ihren Verpflichtungen nachzukommen. Im Nichterfüllungsfalle sehen wir uns genötigt, den Versand für diese einzustellen. Sollte die Bitte für unser Blatt Kollekten in den Gemeinden durchzuführen auf so schlechten Boden gefallen sein? Wir hoffen auf die opferwillige Tat aller. Alle Geldsendungen sind dem Verlag G. Artur Koehler zu überweisen. In Zukunft werden die gelieferten Exemplare in Rechnung gestellt und den Verteilungsstellen Zahlungsaufforderungen zugesandt.

Der Christenbote.

Himmelfahrt.

Joh. 20, 17: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Die obigen Worte bedeuten zunächst für Maria eine Begründung der Abwehr „rühre mich nicht an“, und für die Jünger insgesamt eine Vorbeugung gegen das Mißverständnis, als werde nun Jesus wie früher bei ihnen bleiben und weilen. Insofern scheinen sie nicht sowohl einen tröstlichen, als vielmehr einen schmerzlichen, die Osterfreude dämpfenden Klang zu haben. Aber das ist nur flüchtiger Schein. Schon indem die Worte ausgesprochen werden, verwandelt sich die Abwehr in Zusage, die Zurückweisung in Verheißung, die Freudedämpfung in Freudeverdoppelung. „Ich fahre auf!“ Also nicht, ich gehe nach nur kurzem, gespenstischem Erscheinen wieder hinab zu den Toten, sondern ich fahre auf als der Auferstandene und Lebendige, der den Tod hinter sich hat, von dieser dunklen Erde in des Himmels lichte Höhen, wo kein Tod mehr ist, noch Leid, Geschrei und Schmerzen. Welch ungeahnt neue Aussicht für die Jünger! Für uns ist ja die Himmelfahrt des Auferstandenen eine altgewohnte, in Gewohnheit verbläute Vorstellung. Anders für die ersten Jünger. Für sie war sie etwas schlechterdings Neues, daß ihr Herr und Meister Jesus als der lebhaftig auferstandene Menschensohn sich über die Erde erheben werde zu einem neuen überirdischen Dasein, Wohnen und Leben in der oberen himmlischen Welt. Uns aber wollen die Eindrücke des Himmelfahrtsfestes dazu dienen, unsere gewohnheitsmäßige Abstumpfung gegen die Himmelfahrtsbotschaft zu durchbrechen, daß sie uns wieder so frisch und neu werde, wie sie den ersten Jüngern war, und wie eine neue, glanzvolle Lichtflut aus offenem Himmel sich niedersenke in unsere Erdenmacht. Die Kraft der Tröstung und Verheißung steigert sich noch mit der näheren Zielbestimmung der Auffahrt: „Ich fahre auf zu meinem Vater“. Schon in den Abschiedsreden des letzten Abends vor seinem Tode hatte Jesus den Jüngern gesagt: „Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater“. Ihre Liebe zu Jesus hätte ihnen den Blick schärfen müssen für das, was sein Weggehen ihm bedeutet, nämlich nicht Verlust, sondern Gewinn: Der Sohn darf wieder heimkehren zu seinem Vater, von

dessen seliger Gemeinschaft er ausgegangen war in die Welt der Sünde und des Todes. Ist das nicht eine Aussicht, der Mißfreude wert für alle, die ihn lieben? Damals freilich, als der Weg des Hingangs Jesus zum Vater für die Jünger noch im Dunkel lag, hatten sie sich zu dieser reinen Mißfreude der Liebe noch nicht erheben können. Jetzt aber, angesichts der großen Tatsache seiner Auferstehung, können und sollen sie sich wirklich mit ihm freuen, der großen Heimkehrfreude, die ihm bevorsteht. Jesus hatte damals noch hinzugefügt: „Denn der Vater ist größer als ich“. Nicht nur die göttliche Seligkeitsfülle, sondern auch die ganze göttliche Machtfülle des Vaters wird er nach seinem Heimgang teilen und gebrauchen dürfen zu einem neuen, noch viel größeren Wirken, als es ihm bisher in der Schwachheit seines Erdenlebens vergönnt war. Etwas Ähnliches liegt auch jetzt darin, wenn hier die Zielbestimmung „zu meinem Vater“ noch einmal wiederholt wird mit dem Zusatz „zu meinem Gott“. Indem Jesus zurückgerufen wird an des Vaters Thron, wird nunmehr der Menschensohn bekleidet mit göttlicher Machtfülle, um das auf Erden begonnene Werk seines Gottes nunmehr in der ganzen Macht seines Gottes fortzusetzen und zu vollenden. Aber auch für die Jünger selbst ist ihres Herrn und Meisters Auffahrt nicht Verlust, sondern großer, seliger, ewiger Gewinn. Was Jesus schon früher gesagt hatte, „es ist euch gut, daß ich hingehe. Das ist auch hier mit starker Betonung ausgesprochen in der zweimaligen Nebeneinanderstellung: „zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“ Man hat es zwar bedenklich finden wollen, daß Jesus auch an dieser Stelle sein Sohnesverhältnis zu Gott nicht auf gleiche Stufe stelle mit dem der Jünger, indem er nicht zusammenfassend sage „zu unserem Vater“. Doch Jesus, unser erstgeborener Bruder, wohnt und thront für uns bei seinem Vater und unserem Vater, bei seinem Gott und unserem Gott:

Unter deinen Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde
[frei,

Daß von Ungewittern rings die Welt erschauern, mir steht
[Jesus bei,

Ob es jetzt gleich kracht und blitzt,
Ob gleich Sünd und Hölle schrecken,
Jesus will mich deden.

Naboths Acker.

Die Geschichte von Naboths Acker ist schon den Schulkindern bekannt. Beim 9. Gebot haben wir sie besonders behandelt, als es sich um die Heiligkeit des väterlichen Erbes handelt. Jetzt sollen einige Züge heller beleuchtet werden. Warum verwundert sich die Königin so sehr über Ahab, als Naboth ihm seine Bitte abgeschlagen hat? Ihr scheint das gar kein König zu sein, der vor einem Bauer weichen muß. Der Bauer verteidigt etwas Heiliges, ein Recht gegen den König. Das Recht scheint über dem König zu stehen. Heißt das hier König sein in Israel? Nicht an Ahab scheint es ihr zu liegen, sondern an Israel, an dem ganz anderen Volke. Sie kannte

es ganz anders. Sie war aus Phönizien. Dort nahm der König, was er wollte. Der König stand über dem Recht. Was war das für ein Unterschied zwischen den benachbarten Völkern, die fast dieselbe Sprache redeten? Um einen Acker handelt es sich. Die Israeliten waren Aderbauer, die Phönizier Seefahrer. Ihr Acker ist das Meer. Da kann man nicht pflügen, säen und ernten, kein Haus, keine Heimat gründen. Heute ist man hier morgen da in der ganzen Welt. Man arbeitet nicht selber an den Waren, hat kein Interesse an dem Land, man treibt nur Handel mit Waren, die andere verarbeitet haben. Solch Weltvölk waren die Phönizier. Ihr Geld war die Welt, war der Handel. Naboth aber sah nur auf seinen Acker. Den will er nicht verhandeln, auch nicht für alles Geld der Welt. Was macht ihm das so lieb? Es ist seiner Väter Erbe. Der Väter Liebe und Arbeit steckt darin. Drum ist's ihm heilig. Wer einen Acker bebauen will, muß an demselben Ort bleiben, kann nicht herumziehen wie die Nomaden und die Seefahrer. Er muß auch wissen, ob er wird ernten können, wo er sät. Er braucht Ordnung, Gesetz, Frieden, damit seine Kinder auch die Früchte seiner Arbeit genießen können. Er arbeitet für Jahrzehnte und Jahrhunderte. Er arbeitet an lebendigen Dingen, die er liebt. Die Kinder lernen vom Vater Sitte, Ordnung, Liebe, und aus dem Aderbau wächst das Recht und der Staat. Wenn Vater Bodenschwinger Landstreicher zu ordentlichen Menschen machen wollte, siedelte er sie auf kleinem Grundstück an, da lernten sie Arbeit, Ordnung, Heimat, Familienleben, Liebe schätzen. Da gibt es Heiligtümer, die mehr sind als Geld. Der Händler aber kann alles nur nach Geldwert messen. Geld ist die Grundlage alles Handels. Man kann alles Lebendige dafür kaufen, aber es selbst ist tot. Der Unterschied zwischen Händler und Bauer: Dort ist Geld mehr als Land, Geld ist die Welt; hier Land mehr als Geld, Heimat ist die Welt. Beide müssen sein. Bauern brauchen den Handel, wenn sie ihre Früchte verkaufen wollen. Händler brauchen den Bauer, wenn sie etwas zu handeln haben wollen. Aber die Grundlagen des Staates und des Rechts ist der Aderbau. Die Heimat muß uns ein Heiligtum und größer als alles Geld sein, sonst stürzt alle Ordnung zusammen, darum muß ein rechter König gerade dieses schätzen. Das Recht muß ihm unantastbar sein. Dazu ist er König. So galt es in Israel. Das sehen wir auch daran, daß selbst die Könige hier dem Naboth nicht anders das Land nehmen konnte als unter dem Schein des Rechts. Und daran, daß es dennoch der Untergang des ganzen Königshauses ward, daß es eines Bauern Acker nahm. In Israel war das unmöglich. Zuerst freilich scheint der König mächtiger zu sein als das Recht. Naboth fällt, der König nimmt das Land. Doch er wird furchtbar gerichtet. Nicht von einem Gerichtshofe, nicht von einem mächtigeren Könige, sondern von einem Propheten. Der hat keine Macht, sondern nur das Wort. Aber das trifft den König wie ein Blitz ins Herz. In Israel gibt es etwas, was mächtiger als der König ist. Und doch war das kein Bauer. Gewiß hatte auch Elias irgendein Stückchen Land, ein Haus, eine Heimat. Aber das mußte er ja verlassen, als er vor den König trat. Von nun an mußte er heimatlos fliehen, von Raben, von einer armen Witwe sich nähren lassen, er durfte kein eignes Leben nicht lieb haben. Das Recht muß ihm lieber sein als Land, Heimat und Leben. Sonst wäre des Königs Gewalttat ungestraft, das Recht gebrochen geblieben. Nur dort bleibt es bestehen, wo es einem lieber ist als alles. Nicht für seinen eigenen Acker, nicht für die eigne Sache trat Elias ein, sondern für die des andern. Nicht aus eigner Vergnügen oder Zorn redete er, sondern er sagte: Gott spricht. Es war ihm Gottes Sache. Gottes Sache war das Recht in Israel. Darum stand es über allem andern, auch über dem König. Israels Gott war's, der den Acker, die Heimat schützte. Sonst kann auch der Aderbau sich selbst nicht helfen, das sieht man an den großen ackerbautreibenden Staaten Asiens. Babylon hatte keinen Propheten, keinen Gott, dem das Recht über alles geht. Das war der größte Unterschied der anderen Länder von Israel: Es waren dort andere Götter. Wir schildern eine Szene aus dem fruchtbarsten Lande Asiens, wie sie noch jetzt sich abspielt. Im Gangetale verbrennt die Sonne alles Grün. Das Vieh verschmachtet, dem Menschen verdorrt jedes Denken. Eine Ameise, die sich aus dem Schatten in den Sonnenschein verirrt, wird im nächsten Augenblick zu Staub verbrannt, vom Lufthauch hinweggeweht. Das Flußbett liegt trocken da, das braune Feld ist von tiefen Spalten zerrissen. Da kommen die ersten Wassertropfen vom Gebirge herab, der Strom beginnt wieder zu fließen, die rauschenden Wasser folgen. Mensch und Vieh eilt

in das Lebenbringende Wasser, atmet auf, jauchzet dem Bringer neuen Lebens entgegen. Alles Leben kommt vom Wasser. Die Priester holen die Götterbilder aus dem Tempel und tragen sie mitten in den Strom, und das ganze Volk feiert sein höchstes Fest im Strom, in Anbetung des Wassers, des heiligen Stromes, des Gottes und Schöpfers alles Lebens. Ebenso schauten in den kalten nordischen Brüdern die sehrenden Augen im furchtbaren Winter der Sonne entgegen, die alles Leben neu erweckte. Uebermächtige Naturgewalten waren die Götter, das Größte, was sie kannten und anbeteten. Wer groß sein wollte und mächtig, der mußte sein wie sie, ein Sohn der Sonne, ein Sohn des Wassers. Diese Gewalten fragen nicht nach Recht und Unrecht. Sie folgen der gewaltigen Macht der Natur, und so ziehen auch die alten heidnischen Könige über die Erde hin. Wenn sie alles überwältigen und Völker wie Vogelnester ausnehmen, dann fühlen sie sich wie Götter. Ihre Gewalttaten tun sie in frommer Begeisterung zum Preise ihrer Götter. Daher ein so ganz anderes Königtum als in Israel. So kannte es die phönizische Königtöchter. Alles andere kam ihr jämmerlich und klein vor. Denn das alles konnte man sehen, und diese Götter wurden in großen Bildern abgebildet. Elias aber war ein unscheinbarer Mann ohne alle Gewalt. Die Gewalt seines Wortes war nicht zu sehen und traf nur unsichtbar ins Gewissen. Der größte Unterschied der Völker liegt in ihren Göttern. Wo ist uns sonst schon solch ein Mann begegnet, der um seines Gottes willen Vaterland, Freundschaft und seines Vaters Haus verließ? Abraham der Stammvater Israels. Damit fängt die ganze Geschichte Israels an. Er war noch kein Bauer, sondern Hirt, Nomade, der von Ort zu Ort zog. Ehe die Israeliten eine eigene Heimat hatten, hatten sie ihren Gott. Noch als Nomaden, ehe sie ins gelobte Land zogen, wurden sie durch Moses zusammengeschlossen zu einem Volke, und er gab ihnen Recht und Gesetz. Ihr Land war ihnen nicht von Natur verbunden, sondern eine Gabe Gottes, ein Heiligtum Gottes, darum auch Sohn Gottes, nicht ihre eigne. Gott muß vor allem andern stehen, wenn Land und Volk gedeihen sollen, wenn Recht im Lande sein, die Heimat im Frieden blühen soll.

So bekennen wir es auch im ersten Artikel. Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat, mir . . . Haus und Hof, Acker, Vieh . . . und alle Hüter gegeben hat. Gott steht am Anfang des Lebens vor allem andern. Schon in der Kindheit muß er allem voranstehen. Als Gottes Gabe erkennen wir Vater und Mutter, Heimat und Acker. Dadurch wird es uns alles erst ganz lieb und heilig, wenn es nicht nur unsere eigene, sondern Gottes Sache ist. Gott muß uns lieber sein als alles. Darum müssen wir uns auch üben, schon als Kinder ihm Opfer zu bringen von dem Besten, was wir haben. Zum Beispiel selbsterarbeitetes Geld usw. So hörten die Israeliten schon von altersher von ihrem Gott. Aber daneben blickten sie auch nach den Naturgewalten, die so gewaltig und glänzend aussehend, und nach den ebenso glänzenden heidnischen Staaten. Und viele opferten auf den Bergen den Naturgöttern neben ihrem Gott. Nun kam gar mit der phönizischen Königtöchter eine Flut des Glanzes und des Geldes berauschend ins Land hinein. Da kamen auch alle ihre Götter mit. Aber an Naboths Weinberg bekam man zu spüren, was das bedeutete. Die fremden Götter vernichteten Recht und Heimat im Lande. Das verträgt sich nicht mit Israels Gott. Und darum ging nun des Elias Predigt wie ein Feuer durch's ganze Land: Ich bin der Herr dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir! Nicht oben im Himmel (Sonne und Regen), noch unten auf Erden (Heimat), noch unter der Erde (Metall, Geld)! Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Dieser Gott verträgt keinen neben sich. Auch in unsere Landgemeinden strömt jetzt viel Geld herein. Auch die Jugend hat oft alle Hände voll davon. Genüsse, die man früher nicht kannte, bieten sich, lockende Angebandenheit und scheinbare Freiheit. Aber wir erkennen es jetzt auch schon, und auch dem Kinde kommt einmal die Stunde, da es ihm klar wird, was das bedeutet. Die Liebe zum Gelde zerstört uns die Heimat, Redlichkeit, Treue und Liebe untereinander. Das ist nicht der Gott unserer Heimat, sondern der fremde Götz. Unter dem Schein des Rechtes des Reichs und Großmachens nimmt er uns das Erbe der Väter. Gegen den Götz hilft nur eins: der wahre Gott. Nun aber gibt's kein Nebeneinander mehr. Und wenn wir dabei arm werden und selbst Haus und Acker und Heimat verlieren sollten wie Elias. — Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Was heißt das? Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. In dem Augen-

bild, wo es sich so entscheidet, wird aus dem Kinde ein Mann, ein Elias, der Gott fürchtet und sonst nichts auf der Welt. Wir aber kennen mehr als Elias: Jesus Christus. Ihm zeigte der Versucher alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Er aber sprach: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein. Er macht uns zu Gottes Kindern. Wo solche Menschen sind, da tritt noch immer jemand für die Heimat ein. Da wird die Heimat fest, daß wir in Frieden uns ihrer freuen können.

Deutsch-Evangelisch — hüben und drüben.

In unseren Zeiten gehen nun fortgesetzt wieder von unseren Glaubens- und Stammesgenossen aus dem alten Stammlande der Deutschen hinüber in die „Neue Welt“. Jedes Schiff trägt sie hinaus, die drüben eine neue Heimat finden wollen. Jeder aber in der Regel trägt an sich eine ganze Reihe unsichtbarer feiner und zarter Fäden, die er mit hinüber nimmt und die ihn verbinden mit der alten Heimat, der er eben den Rücken kehrt. Wohl kehrt er ihr den Rücken, er will sie aber nicht vergessen. Bilder aus der Kindheit Tagen steigen doch immer wieder auf vor den Augen dessen, der in der Ferne sich niederläßt. Es ist wichtig, daß diese feinen und zarten Fäden nicht zerrissen werden, sondern sich immer mehr verstärken und endlich wie starke und unzerbrechbare Schiffstau, wie Ketten, die nicht zerbrechen können hüben und drüben miteinander verbinden.

Während des Krieges und nach dem Kriege ist es sehr lebendig geworden zwischen den Verwandten und Bekannten diesseits und jenseits des großen Wassers. Wieviel Liebe ist in Briefen, in Paketen, in Wertsendungen über den Ozean in den hinter uns liegenden Jahren gesandt worden! Wieviel haben sich wieder gefunden und sind nun miteinander verbunden in neuer Freundschaft und Treue! Diese Wirkung, die durch die schwere deutsche Notzeit hervorgerufen wurde, darf nicht wieder verloren gehen.

Während des Krieges und nach demselben ist ein gewisses Forschen nach Familiengeschichte wieder entstanden. Vor dem Kriege, so habe ich es erlebt, fragte man z. B. unter den Deutschen Brasiliens in weiten Kreisen kaum nach den Verwandten in Deutschland. Nun war schon eine oder mehrere Generationen von dort fort, der Briefwechsel war eingeschlafen, man wußte kaum noch, woher die Voreltern eingewandert waren. Es ist nicht selten gewesen, daß deutsche Kolonistenfamilien mir antworteten: Unsere Voreltern sind aus Deutschland eingewandert, aus welcher Stadt, aus welcher Gegend wieder einschlafen lassen. Es ist richtig, daß die Verwandten in Deutschland wurde während des Krieges und in der Nachkriegszeit wieder lebendiger. Auch das dürfen wir nicht wieder einschlafen lassen. Es ist richtig, daß die Verbindungen innerhalb der Familie immer reger wurden. Das Bewußtsein, daß wir deutschen Volkstums sind, wird auf diese Weise reger gemacht werden können. Daß wir deutschen Volkstums sind, darauf sollten wir uns besinnen. Engländer, Brasilianer, Italiener u. a. Völkern geben viel auf ihr Herkommen und das ist recht. Unser Gott hat uns in ein bestimmtes Volkstum hinein gestellt. Jedem Volkstum hat er seine Gaben und Aufgaben gestellt. An diesen speziellen Gaben und Aufgaben sollen wir als Angehörige des betreffenden Volkstums Anteil haben. Als Angehörige des Volkstums, zu dem wir von Gottes und rechtswegen gehören, werden wir auch am besten gedeihen.

In den Dienst diese Verbindungen hüben und drüben zu pflegen, sollten sich auch die evangelischen Pfarrämter und Vereine gerne mit stellen. Es ist eine dankbare Aufgabe, Briefe zu schreiben an Verwandte seiner Gemeindeglieder hüben oder drüben des Ozeans. Wenn die verschiedenen Pfarrämter und Vereine miteinander in Verbindung treten, so werden Sie nach dieser Seite hin manchen Dienst leisten können. Für die Vermittlungen von Wiederanknüpfungen von verloren gegangenen Familienbanden stellen wir uns in der Auswandererhilfe Bethel gern zur Verfügung. Wir haben auf dem Gebiet schon allerlei tun können und tun es ferner gerne.

Für unsere evangelischen Auswanderer, die nach Uebersee gehen, ist es von hoher Bedeutung, wenn die evangelischen Gemeinden im Auslande sich sofort um sie kümmern. In dem Blatt der deutschen Methodistenkirche Nordamerikas „Der Apologete“ habe ich wiederholt gelesen, daß deutsche Methodistengemeinden in Amerika besondere Abende veranstalteten und dazu die neuen deutschen Einwanderer speziell einluden. In den dann später veröffentlichten Berichten konnte

immer wieder gesagt werden, daß eine ganze Reihe von Neu-deutschen sich zu den Abenden eingefunden und sich gefreut hätten, daß man sich um sie kümmere. Wir wollen bitten, daß alle evangelischen Gemeinden sich möglichst gut und schnell sorgen um die, die aus Deutschland nach dort eingewandert sind. Man warte nicht bis die Neuzugezogenen sich bei der Gemeinde melden, sondern die Gemeinde melde sich bei ihnen. In unserer Auswandererfürsorge ist es uns ein Anliegen, unsere Auswanderer nur dahin zu leiten, wo sie wieder deutsch-evangelische Glaubensgemeinschaft finden. Unsere Gemeindeglieder hüben und drüben müssen es wissen, daß sie in ihrer Kirche eine Hüterin finden, eine Mutter, die sich um sie kümmert und um sie sorgt. „Was deutsch und evangelisch ist, gehört zusammen!“ Jede Verbindung deutsch evangelischer Art von hüben und drüben muß gepflegt werden und kann uns nur zum Segen werden. Es ist wohl der Mühe wert.

P. Lindemann,

Auswandererhilfe der Anstalt Bethel, Bad Drenhausen, Westf.

Vom Heiraten.

Es ist die Ehe ein wunderbar und heilig Band. In ihrer idealen Einwirkung hebt sie den Mann und das Weib über sich selbst hinaus und entfaltet ihre besten seelisch-geistigen Kräfte. In dem gegenseitigen Hingeben des einen Selbst in das andre Selbst, in dem gemeinsamen Lieben, Tragen, Vergeben und Sorgen liegt ein heiliges Feuer, das Selbstsucht und Egoismus, Neid und Unfrieden, langsam, aber sicher zerstört. Es gilt hier das Apostelwort (wenn auch in andrer Deutung): Der Mann wird geheiligt durch das Weib und das Weib durch den Mann.

Was ich habe, hab ich für dich,

Was du hast, hast du für mich.

Eins ist des andern Ehre und Kron,

Eins ist des andern Freude und Lohn.

Es herrscht jedoch unter unsrer jungen Schar ein entlegentlich leichtsinnige Auffassung vom Heiraten. So viele Mädchen taumeln in die Ehe. Manche erwachen mit Schrecken, und das nachfolgende Leben ist nichts weiter als ein geknicktes Dulden. Stärkere Charaktere schütteln den ersten Schrecken ab, finden sich in der neuen Lage zurecht und ziehen so viel nützlichen Gewinn aus dem Leben als möglich ist. Wer heiraten will, der mache sich klar, daß das ein gewaltig ernster Schritt ist; er führt zum Frieden oder zum Unfrieden, zur höchsten Gemeinschaft der Seelen oder zur Knechtschaft des Weibes. Immer aber führt das Heiraten nicht in ein Jubeljahr, sondern auf einen ernsten und arbeitsreichen Weg.

Das Anne-Lisi stand an der Ecke des Krautgartens. Aus dem Nachbarhaus streckte Bethel den Kopf zum Fenster hinaus und rief: „Hast du gehört, daß das Weib seinen Dienst gekündigt hat in der Stadt und hatte doch eine so gute Herrschaft?“

Anne-Lisi schaute verdutzt drein und rief hinüber: „Was will der das Weib jetzt?“

„Heiraten will es,“ antwortete es von drüben, „es will den Korber heiraten drüben in der Zelg.“

Anne-Lisi sann und schaute eine Weile still vor sich hin. Dann sagte es: „Mir kann's gleich sein, wenn wieder eins am schweren Ende ziehen will.“

So ist's, wie das Anne-Lisi sagt. Das Heiraten spannt die Frau immer ans schwere Ende. Obig sein bräutet lange nicht soviel Selbstverleugnung und Entsagen mit sich. Es erparke unsern Mädchen viele Tränen, wenn sie das klar ins Auge faßten vor dem Hochzeitstag. Willst du heiraten? Gut, 's ist recht, tu es; es führt dich zur Reinigung, zur echten Selbstverleugnung, es stimmt deine Seele für „den Klang der Ewigkeiten“, gehe hin — aber sei bereit dazu.

Heiraten aus irgendeinem andern Gesichtspunkt, um versorgt zu werden, um eine glänzende Lebensstellung einzunehmen usw., ist eine Sünde, eine Befleckung des Heiligsten. Nur in rein idealer Gesinnung dürfen wir die Ehe antreten. Darum heißt es in erster Linie: Prüfe den Mann! Schau ihn an — ihn selbst — nicht Gewand, seine Haltung, seine Manieren — ihn selbst auf den Grund der Seele. Kannst du dich für 30 Jahre ihm anvertrauen mit Leib und Leben, mit allem, was du bist und hast, und glaubst du, daß er dich leiten wird auf guten, reinen Bahnen — daß er dir helfen wird, Gott zu finden, die ewige Vollendung zu erstreben, das Reich des Himmels zu erlangen? Fühlst du in seiner Nähe, daß das Ewige dir näher ist als die Erde? Prüfe dich, und nur, wenn's dir

weit und frei wird bei ihm wie unterm lichten, blauen Gotteshimmel, nur dann sage ja, nur dann laß mich ihn den großen, heiligen Schritt über die Hochzeitschwelle ins ernste Wandern zu zweien.

(Aus: „Reine Blumen“ von Dora Schlatter.)

Ernennungen im Preussischen Evangelischen Oberkirchenrat.

Nachdem vor kurzem anstelle des in den Ruhestand getretenen D. Moeller, der bisherige Vizepräsident D. Dr. Kapler zum Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates ernannt ist, hat der Preussische Evangelische Landeskirchenausschuß den Geh. Oberkonsistorialrat D. Dr. Conrad, den Ersten Geistlichen an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, zum Ersten Vizepräsidenten, sowie Geheimrat Professor D. Sellin aus Vertreter der Theologischen Fakultäten und Konsistorialrat Lang, Ersten Geistlichen in Berlin-Wilmersdorf, zu Mitgliedern des Oberkirchenrates berufen.

Jubelfest einer deutschen evang. Auslandsgemeinde in Dänemark.

In Anwesenheit des dänischen Königspaares, des deutschen, schwedischen, norwegischen, finnischen Gesandten, des holländischen Geschäftsträgers, des Rektors der Universität wurde am Sonntag dem 22. v. M. in der überfüllten St. Petruskirche in Kopenhagen das 350jährige Bestehen der deutschen St. Petrusgemeinde und ihrer drei Schulen festlich begangen. Der deutsche Hauptpastor Lampe hielt die Festpredigt. Im Jahre 1575 hatte der dänische König Friedrich II. den haderslebener Pfarrer Petersen als ersten Geistlichen den neugegründeten deutschen Gemeinde nach Kopenhagen berufen. Ein starkes Wachstum brachte der Gemeinde dann die Auswanderung aus Deutschland während des 30jährigen Krieges. Bei der Jubiläumsfeier wies der Primus der dänischen evangelischen Kirche Bischof Ostenfeld der deutschen Gemeinde in Kopenhagen die Aufgabe zu, ein Bindeglied zwischen den beiden Nationen zu sein. Der Deutsche Evangelische Kirchenbund hatte sehr, sehr herzlich seiner herzlichen Teilnahme an der denkwürdigen Feier Ausdruck gegeben.

Zum memelländischen Kirchenstreit.

Die Entscheidung des Landgerichts in Memel hat die von vielen erhoffte günstige Einwirkung auf die kirchliche Lage nicht ausgeübt. Das Landesdirektorium verkündet vielmehr, es werde sich durch die Entscheidung nicht abhalten lassen, die von ihm für richtig befundene Politik gegen die evangelischen Kirchengemeinden fortzusetzen. Demgemäß ist es auch verfahren. So wurde von ihm z. B. eine frühere Verordnung in Erinnerung gebracht, die es den Gemeinden verbietet, Kirchensteuern zu erheben. Den Gemeinden blieb nichts anderes übrig, als sich der Gewalt zu fügen. Suchten sie durch Sammlung freiwilliger Beiträge die örtlichen Bedürfnisse notwendig zu decken, dann mußten sie Beschlagnahme des gesammelten Geldes gewärtigen. Es sind mehrere Fälle solcher Beschlagnahmen bekannt geworden. Auch die zum Teil Jahrhunderte hindurch bewirkte Lieferung von Deputatholz an Geistliche, Kantoren, usw. wurde von der Regierung allem Recht zuwider verhindert. So ließen sich noch manche Gewaltakte ähnlicher Art aufzählen. Aber die Geistlichen und Gemeindevorstände blieben fest in ihrer Treue zur angestammten Mutterkirche. Ob es diese Standhaftigkeit der Geistlichen und Gemeinden oder die Erkenntnis gewesen ist, daß der Ruf des litauischen Namens bei einer Fortsetzung der bisher im Memelgebiet betriebenen Kirchenpolitik im Auslande einen nicht wieder gut zu machenden Schaden erleiden würde, die das Staatsministerium in Rowno zum Einlenken bewogen haben, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls suchte der litauische Gesandte in Berlin Mitte November 1924 Fühlung mit dem Evangelischen Oberkirchenrat. Ueber das Ergebnis der Besprechungen wollte der Gesandte in Rowno Vortrag halten und nach seiner Rückkehr erneut mit dem Evangelischen Oberkirchenrat in Verbindung treten. Ende Dezember 1924 ließ der Gesandte darauf den Evangelischen Oberkirchenrat wissen, daß die litauische Regierung zu weiteren Verhandlungen mit ihm bereit sei. Zu gleicher Zeit aber er-

folgte in Memel ein Schritt, der außerordentliches Aufsehen erregte. Am 30. Dezember erschien in der litauischsprachigen Zeitung „Lietuvos Rytis“, dem Publikationsorgan des Gouverneurs, eine vom Dezember datierte und vom Gouverneur und im Namen des Landesdirektoriums von zwei Landesdirektoren unterzeichnete staatliche Verordnung mit der Überschrift „Verfassungsurkunde für die evangelische Landeskirche des Memelgebiets“. Diese Verordnung steht auf einer Linie mit allen früheren gegen die evangelische Kirche des Memelgebiets gerichteten Verordnungen des Landesdirektoriums und des „Kirchenkommissars“, einmal insofern, als es sich bei ihr wieder um einen unberechtigten Eingriff des Staates in das Selbstverwaltungsrecht der Kirche überhaupt handelt, und sodann auch bezüglich des Charakters ihrer einzelnen Bestimmungen. Sofort auf die Verordnung hin angesprochen — ihr Vorhandensein mußte alle Verhandlungsmöglichkeiten zerschlagen —, gaben der Gesandte, der Gouverneur und das Landesdirektorium die Erklärung ab, es handle sich nicht um ein vollzogenes Dekret, der publizierte Text stelle nur einen Entwurf dar, die Regierung beabsichtige nicht, die Kirchenfrage einseitig von sich aus zu regeln, sondern sei bereit, eine Lösung der Frage im Wege von Verhandlungen mit der Kirche zu suchen. Merkwürdig bleibt jedenfalls, daß ein solcher Verordnungsentwurf unterschrieben, datiert und in das Redaktionsbüro des Publikationsorgans des Gouverneurs geschickt werden konnte. Doch ist damit zu rechnen, daß in nächster Zeit in Berlin zwischen den Zentralinstanzen unter Hinzuziehung von kirchlichen Vertretern aus dem Memelgebiet über die Beilegung des memelländischen Kirchenstreits verhandelt wird.

Lebensfrüchte.

Alle Kraft des Menschen wird erworben durch Kampf mit sich selbst und durch Ueberwindung seiner selbst. (Fichte.)

Eine Nation, die gleichgültig bliebe bei dem Schicksal irgendeines, der ihre Muttersprache redet, für die der Name des Vaterlandes keine Bedeutung verloren hätte, die ihre Unabhängigkeit mit irgendeinem Opfer zu teuer erkauft glaubte, und, wenn sie dieselbe verlöre, nicht ewig mit Unwillen gegen das fremde Joch anstrebte, eine solche Nation hört auf, Nation zu sein; sie ist aber auch unfähig, wahrhaft große Männer hervorzubringen. (Wilh. v. Humboldt.)

Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität. (Goethe.)

Der kriegerische sowohl als der denkende Geist sind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen schläft und vom Morgen bis zum Abend warm Wasser trinkt. (Herder.)

Ein großes Volk hat Leidenschaften vonnöten, um in die starke und anhaltende Bewegung gesetzt zu werden, die zu seinem politischen Leben erfordert wird. (Wieland.)

Die Engländer sind im Grunde die depravirteste Nation. Die ganze Welt ist ihnen England, die übrigen Menschen sind nur ein Anhängsel, ein Zubehör. Ich hoffe, es wird glücken, daß sie gedemüthigt werden. (Rant.)

Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer getan sein. (Goethe.)

Handeln, handeln, das ist die Sache. Was hilft uns das bloße Wissen. (Fichte.)

Die Religion ist nicht bloß ein Teil der Bildung, ein Glied der Menschheit, sonder aller übrigen, überall das Erste und Höchste, das schlechthin Ursprüngliche. Laßt die Religion frei und es wird eine neue Menschheit beginnen. (Friedr. Schlegel.)

Chronik.

Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß hat 60 Personen ausgewählt, die Deutschland auf dem Stockholmer Weltkongress für praktisches Christentum vertreten sollen. Der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats D. Kapler reiste auf Einladung des Erzbischofs Söderblom zur Vorbereitung des Kongresses nach Schweden. —

In Deutschland studieren heute 7474 Frauen, darunter 57 evangelische Theologie. —

Von den festangestellten evangelischen Religionslehrern an höheren Schulen in Preußen sind bei einem Zugang in den letzten drei Jahren von 13 abgebaut: 100, von den katholischen bei einem Zugang von 13 abgebaut: 0. —

Ein Antrag im bayerischen Landtag, die evangelische Universität Erlangen zu erhalten, wurde abgelehnt. —

Der Kongreß der Fédération protestante, der Vereinigung des Gesamtprotestantismus Frankreichs, hat beschlossen, sich bei dem Stockholmer Weltkongreß dieses Jahres vertreten zu lassen. —

Bei der jetzt stattfindenden Revision des Prager Bocoof wurde die Trauformel „einander zu lieben, wertzuschätzen und zu dienen“ mit geringer Mehrheit angenommen. —

Das sächsische Landeskonsistorium hat die Patronate der Städte, soweit diese sie als Obrigkeit innehatten, für durch die Reichsverfassung erloschen erklärt. Das von den Magistraten angerufene Oberwaltungsgericht hat sich für unzuständig erklärt, sodaß diese Patronate nunmehr aufgehoben sind. —

Die Regierung in Württemberg hielt auch in diesem Jahre an dem Verbot des Karnevals fest. —

Der Gouverneur des Memelgebiets veröffentlicht eine Verfassungsurkunde für die evangelische Landeskirche, deren oberste Kirchenbehörde die von Gailus gebildete Landessynode darstellt. Es droht eine Spaltung der memelländischen Kirche. Die litauische Regierung hat sich zu Verhandlungen mit dem Evangelischen Oberkirchenrat über den Kirchenstreit unter Teilnahme von Vertretern beider kirchlicher Parteien bereit erklärt. —

Das Konkordat zwischen Polen und der Kurie sieht 4 Erzbischöfe, 14 Bischöfe und eine Anzahl Hilfsbischöfe vor. Der polnische Staat leistet sehr reichliche Zuschüsse zur Besoldung der römisch-katholischen Geistlichkeit; die Pastoren der tongreß-polnischen evangelischen Augsburgischen Kirche erhalten als Landesbeamte staatliche, wenn auch nicht staatliche Bezüge. —

Die ungarische Armeesollsorge hat in Person des Elemar Soltesz den ersten protestantischen Bischof bekommen, der die ganze protestantische Militär-Sorge leitet. —

Das neue demnächst in Sowjet-Rußland zur Verabschiedung kommende Gesetz erklärt alle Kinder bis zur Volljährigkeit für außerhalb der Religionsgemeinschaften stehend und verbietet den Religionsunterricht. —

Eine kleine Anfrage der Deutsch-Nationalen Volkspartei im preussischen Landtage stellt fest, daß nach einer amtlichen Bekanntmachung der Regierung in Schleswig innerhalb eines halben Jahres 3700 deutsche Mädchen und Frauen verschwunden sind und in Bordelle Frankreichs, Amerikas und des Balkans verschleppt wurden. —

Die Gemeinden Tokio und Schanghai haben den Anschluß an den Deutschen Evangelischen Kirchenbund auf Grund des neuen Auslandsgesetzes beantragt. —

Der Bromberger Magistrat hat in dem nach Testament und Statut als evangelisch-deutsche Anstalt gegründeten Diakonissenhause in Bromberg den deutschen evangelischen Chefarzt durch einen polnischen katholischen und evangelisch-deutsche Mitglieder durch polnisch-katholische ersetzt. —

Die Berliner Mission erhielt von der Schottischen Freikirche die Aufforderung, die Konfession in die eigene Leitung zurückzunehmen. —

Eine Goknerische Mission wird nach Vereinbarung mit der Berliner auf das Berliner Arbeitsfeld nach Süd-China entsandt werden. —

Auf dem südchinesischen Arbeitsfeld der Basler Mission ist zum ersten Male eine Generalsynode einer selbständig gewordenen evangelischen Kirche abgehalten worden. —

Zu meiner Zeit litt ganz Hellas an Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel, wodurch die Städte sich entleerten und das Land keine Früchte mehr trug, otgleich weder ununterbrochene Kriege noch Seuchen uns betroffen hatten. Denn die Menschen hatten sich dem Webermut, der Geldgier und Trägheit zugewendet. Sie wollten nicht mehr heiraten oder, wenn sie es taten, doch nicht mehr alle ihre Kinder aufziehen. (Polybius etwa im Jahre 150 v. Chr.)

Liebesgaben.

Als Konfirmandengabe für die Heidenmission gaben: in Badenfurt: Grete Schulz 5 \$, Erna Hennings 5 \$; Albert Bessel 2 \$, Ella Lukas 2 \$; Richard Schmitt 1\$400; Waldemar Spranger, Selli Blunt, Erich Jark, Helmuth Barth, Rudolf Benner, August Janzen, Waldemar Persuhn je 1 \$; Schwanz 0\$600; Erwin Grube, Willi Duwe, Hermann Huhn, Agathe Prochnow, F. Ewald, je 0\$500; Harry Hansen, Albert Schwanz, G. Ewald, F. Timm je 0\$400; Helene Böhringer 0\$300; Bernhard Larsen 0\$400;

in Itoupavazinha: Viktor Fiedler, Milba Jakobsen, Linda Beerwaldt, Artur Fiedler, Ernst Bellwood je 1 \$; Reinhold Ewald 0\$500; Theodor Hadbarth 0\$400.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Goosmann.

Für die Heidenmission wurde von den Konfirmanden in Timbo gegeben: Leopold Klug 5 \$; Marie Hölgebaum, Selma Köpfe je 2 \$; Alfred Zumach, Leopold Wächter, Alwin Schubert, Rudolf Brandes, Wilhelm Borchardt, Herta Strey, Ulrike Schmidt, Elise Erdmann, Martha Kluge, Frieda Jitner, Irngard Beeh, Lydia Correa, Irma Stren, Ada Wolff, Anna Schwarz, Anna Köpfe, Thella Piste, Meta Hoff, Elly Dräger je 1 \$; Emma Krüger 0\$600; Reinhold Kluge, Heinrich Koffke, Johann Kamin, Erich Hölgebaum, Artur Manske, Gustav Heidorn, Eduard Duwe, Hermann Raddag, Karl Jahnke, Artur Ziduhr, Hilde Piste, Irene Jitner, Martha Raddag, Ottilie Knop, Gertrud Ewald, Anna Piste, Adele Jandt, Irma Bell, Viktoria Gehner, Frieda Klug je 0\$500; Waldemar Radloff, Alwin Mantel, Willy Leder, Walter Donner je 0\$400; Willy Rühl, Heinrich Janke, Hermann Sulz je 0\$300; Erwin Komohl 0\$200. Frau Pawlowsky, Benedetto Novo, 1 \$; zus. 42\$300.

Herzlichen Dank!

Pfarrer Hohfeld.

Rio do Sul. (Elektrische Pfarrhaus- und Kirchenbeleuchtung.) Bereits in den letzten Monaten des Vorjahres wurden für diesen Zweck 485\$800 gespendet, nämlich:

In Rio do Sul: 15 \$ von R. Odebrecht; je 10 \$ von Ungenannt, A. Bichels, E. Altenburg, W. Plauz, A. Sampaio; 8 \$ von Ungenannt, je 7 \$ von E. Hermes, Voigt & Odebrecht; je 5 \$ von A. Brandes, W. Heuker, D. Heidrich, L. Moser; W. Mayr, E. Bellizetti, J. Cabral, Ungenannt, M. Zierhold, W. Ern, R. Bernhardt, H. G., J. Hofmann, L. Jakobsen, W. Baumgarten, D. Jats, A. Wagner, M. Voigt, R. Witte, J. Campos; 4 \$ von E. Wehrle; je 3 \$ von R. Rinner, A. Franz, E. Dorpmüller, H. Dreer, E. Moser, G. Ern, G. Ruzen, A. Hedel, R. Bellwood, A. Wachholz, R. Hammermeister, G. Jaedle; je 2 \$ von G. Schütz, R. Franz, H. Ziduhr, A. Bruns, L. Voigt, R. Degenhardt, E. Hadlich, J. Scholz, B. Kluge, L. Duwe, J. Odebrecht, D. Reblin, R. Reblin, J. Münzfeld, D. Hadlich, G. Lukas, H. Hafer, R. Decke, A. Schütz, E. Gärtner sen., D. Lingner, D. Dorigatti, M. Hahn, J. Martins; je 1 \$ von R. Franz, H. Feldmann, J. Witt, R. Hadlich, J. Klehn, M. Gutfahr, L. Stark, M. Holler, R. Münzfeld, B. Ziesemer, W. Holek, zus. 296 \$; in Matador: 5 \$ von R. v. Enken; je 3 \$ von A. Swarowsky, W. Hoppe; je 2 \$ von R. Haffe, H. Bachmann, J. Haffe, R. Brandt, F. Jahn, H. Rumberg, J. Bernardi, F. Schlup; je 1 \$ von A. Kried, W. Hering, A. Frischknecht, W. Hardt, M. Josche, F. Fäyer, W. Borath sen., G. Haffe, D. Fischer, A. Strehlow, F. Böhme, R. Borath, F. Fuchs, A. Maas, H. Schönfelder, F. Wiehe, L. Hintching, A. Rahl, H. Hölke, B. Kröger, J. Kröger, H. Hofemann, W. Bein, R. Koppel, J. Kuhlmann, D. Klug, R. Harbs, H. Hering, H. Schlup, H. Gerge, D. Sasse, F. Gerge, R. Jahn, R. Gerge, D. Jahn, R. Klug, R. Annenberg, R. Koppel, zus. 65 \$; in Bombas: 25 \$ von G. Reff und Familie, 3 \$ von R. Kuhlmann; je 1 \$ von H. König, J. Kargel, zus. 30 \$; in Braço do Trombudo: 8 \$ von Ungenannt; 5 \$ von B. Schurt; je 2 \$ von A. Böving, J. Knappmann, G. Jid, H. Hofmann, H. Baade, G. Rothbarth; je 1 \$ von R. Baade, A. Bauer, H. Meyer, L. Baumann; 0\$500 von E. Bauer, zus. 29\$500; in Lauterbach: 5 \$ von D. Knüpfer; je 2 \$ von M. Dümme, J. Wehmuth, E. Pippel; je 1 \$ von E. Wehmuth, R. Pippel, E. Passig, H. Gutfahr, R. Frömming, H. Gudert, B. Schulze, H. Rothe; 0\$500 von A. Passig, zus. 19\$500; in Tano: 5 \$ von R. Seiler; 2\$300 von H. Müller; je 2 \$ von G. Geisler, A. Rindel; 1\$500 von G. Liebich; 1\$300 von J. Bruns; 1 \$ von J. Schwarz, 0\$500 von L. Graf, zus. 15\$600; in Cobras: je 1 \$ von H. Jahnke, F. Springer, E. Pierichinid, D. Meuber, A. Krause, R. Stod, J. Rothbarth, H. Laue, L. Jensen; 2 \$ von E. Schöninger, zus. 11 \$; in Trombudo: 1\$200 von J. Will; je 1 \$ von W. Unbehaun, R. Henning, W. Rantz, D. Prochnow, A. Köpfe, L. Bölling, zus. 7\$200; in Kontra: 2 \$ von H. Guse; je 1 \$ von W. Knolle, D. Schröder, G. Lindner, R. Kried, zus. 6 \$; in Mosquito: 2 \$ von H. Haffe; je 1 \$ von B. v. Lipinsky, F. Schweder, R. Ruz, W. Maiberg, zus. 6 \$.

Die Kosten der nunmehr fertig gestellten Lichtanlage im Pfarrhause belaufen sich auf ebenfalls 485\$800 zwei Aktien zu je 50 \$ — 3 Kassierern zus. 14 \$ — Material vom Werk.

299\$700 und gestelltes: 12\$100 — Montage 60 \$), konnten also sofort vollständig gedeckt werden. Nur die Lichanlage in der Kirche mußte noch auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Allen, die zum Gelingen des bisherigen Werkes beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle im Namen des Kirchenvorstandes von Rio do Sul nochmals herzlich gedankt.
P. Böschl.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Gemeindeverbands-Tagung. Sonntag den 5. Juli wird in Blumenau die Tagung des Evangelischen Gemeindeverbandes von Santa Catharina stattfinden. Am Tage zuvor versammeln sich bereits die Geistlichen der Pastoral-Konferenz zur Besprechung.

Blumenau. Am 30. März fand im Theateraale „Froh-sinn“ unter dem Vorstehe von Frau E. Roehler eine nicht sehr stark besuchte Generalversammlung des Evangelischen Frauenvereins statt, der jetzt 201 Mitglieder umfaßt. Vorgelegt und entlastet wurde die Abrechnung für 1924, die überaus sauber und sachkundig aufgestellt war und noch einen Ueberschuß ergab. Als dringende Aufgaben der Zukunft wurden eine evangelische Haushaltungsschule und ein evangelisches Hospiz erörtert. Frau Johanna Hering wurde zum Ehrenmitgliede des Vereins einstimmig ernannt.

Rio do Sul. Sollte nicht auch die aus eigenem Antriebe, also völlig unaufgeforderte betätigte Opferwilligkeit für kirchliche Bedürfnisse ein Gradmesser für noch vorhandene kirchliche bzw. religiöse Gesinnung sein? Dann möchte ich mich doppelt des schönen Opfers von 35\$700 zu Gunsten unserer Hauptkasse freuen, das unlängst anlässlich der Trauung Reif-fischer von nur wenigen Personen in unserer Kirche zurückgelassen wurde; es war das, nebenbei bemerkt, das größte aller Kirchenopfer überhaupt, das ich hier erlebt habe. Dächten doch auch unsere übrigen Gottesdienstbesucher ebenso wie jene Trauungsgäste, denen hiermit noch öffentlich gedankt sein soll, dann gäbe es bei uns wohl bald keine leeren Kirchenbänke mehr! Opfer verlangt unser Gott!
P. Böschl.

Büchertisch.

Der Verlag Rotermund & Co. in São Leopoldo teilt uns mit, daß „D. Dr. Wilh. Rotermunds Lesebuch für Schule und Haus, amtliches Lesebuch des Deutschen Evangelischen Lehrervereins von Rio Grande do Sul“ soeben in 5. Auflage erschienen ist. Da dies Buch viele Monate vergriffen war und das Fehlen in unsern Schulen bereits unangenehm bemerkt wurde, dürfte diese Nachricht vom Wiedererscheinen dieses bekannten Buches unsern Lehrern willkommen sein. Der Preis des Buches beträgt 4\$500, es kann durch jede Buchhandlung und jedes bessere Geschäft bezogen werden.

• Für den Familientisch. •

Unter dem Schatten des Allmächtigen.

Von R. Fries.

(Fortsetzung folgt.)

Von St. Peter bis nach Ostern kam dann eine Zeit, die die Alte ihre Wanderung durch die Wüste nannte. Das hing nämlich so zusammen: In einer Ecke des Gartchens zog sie allerlei Küchenkräutchen, und dieselben waren in der ganzen Gegend berühmt; dazu Lebkuchen- und Asternsamen, und wer für zwei Groschen kaufte, bekam eine Gabe Lebkuchensamen als Zugabe. Besonders begehrt war aber der Lebkuchensamen, denn er fiel so reichlich ins Gefüllte, wie aus keiner großen Garten- oder Samenhandlung. Die Alte behauptete, das sei ihr Geheimnis, der liebe Gott habe sie einen Blick tun lassen durchs Schlüsselloch in seine geheime Werkstatt. Die Sache war aber die, daß sie treulich alle Morgen, wenn der Tau noch lag, die ge-

füllten Blumen mit den einfachen berührte und benetzte, sodaß der Blütenstaub sich vermischte, — womöglich auch, daß der freundliche Gott die alten treuen Hände sonderlich segnete; genau, aus dem um seiner Güte willen teuer bezahlten Lebkuchensamen löste die Alte manchen Groschen. Mit diesen Samereien wanderte sie dann jeden Morgen aus in alle umliegenden Dörfer, Marktflecken und Städtchen, und es war ihr freilich wie eine Wüstenwanderung, weil das stille Häuschen und Stübchen ihr dagegen wie ein gelobtes Land vorkam und die alten, müden Glieder abends oft wie zerschlagen waren. War diese Wanderzeit dann zu Ende, so gab's zuerst mancherlei zu tun im eigenen Garten; jeden Spaten Erde mußte sie selbst kehren und jede Kartoffel selbst pflanzen; darüber gingen denn auch ein paar Wochen hin. Dann kamen die Ferientage für Dorthé, bis die ersten Beeren reiften, da kramte sie alle ihre Kleider und Habseligkeiten aus und stopfte und flickte alle ihre Schäden, die sie sich in der Wüstenzeit zugezogen, da strickte sie sich ihre Strümpfe. Mit der Beerenzeit aber ging ihr Freudenleben an, zuerst die Erdbeeren, dann die Brombeeren, darauf die Himbeeren und endlich die Brombeeren. Wie oft, wenn sie vor solchem lieblichen Gottesseggen hockte und emsig in ihren Korb pflückte, ging ihr der Gedanke durch den Sinn, der liebe Herrgott müsse doch ganz besonders die armen Leute bedacht haben, daß er alles so hübsch nach der Reihe und nicht auf einmal habe wachsen lassen, damit es gerade reiche bis zum Herbst hinein. Waren dann die letzten Brombeeren geerntet, so ging's an den Apfel- und Birnbaum, und da hatte sie dann ihre ausgewählten kleinen Freunde und Knaben und Mädchen des Dorfes; sie selbst konnte ja nicht mehr hineinklettern in die hohen Bäume, da mußten die jüngeren Kräfte aushelfen, und sie taten's gern und ordentlich, denn die Alte stand mit ihnen auf einem ganz besonderen Fuße, ernst und doch freundlich. Hatte sie nun den Segen unter Dach, so ging's ans Schälen und Trocknen. Merkwürdig genug war's aber, daß die beiden Bäume es nicht hatten wie andere, die nur Jahr um Jahr voll Früchte hängen. Bei Dorthé war's alle Jahr so; sie meinte, das wisse der liebe Gott wohl, wie sie solches Segens gar nicht entbehren könne für den langen Winter, denn aus dem dünnen Obst löste sie in Knoppen. Jahrelang oft ein großes Stück Geld. — Das war denn ihres Jahres Kreislauf, und sie hatte diesen Kreislauf nun schon oft, so oft kommen und gehen sehen, im nächsten Herbst brachte sie ihr Alter auf fünfundsiebzig Jahre. Das ist aber gewiß, wenn die alte Dorthé unter den Kirchhofslinden einmal das Zeitliche segnet, dann wird das ganze Dorf nicht wissen, wie ihm geschehen; denn ob sie auch nur ein armes altes Mütterchen war, so hatte sie doch eine ganz eigentümliche Stellung zu den Leuten, unter denen sie wohnte, nicht bloß, weil sie alle hatte groß werden sehen, ja der meisten Eltern und Großeltern gekannt, — die Sache hing anders zusammen. Ihr Häuschen war das erste am Gotteshaufe, und da hatte sie es immer so gemeint, daß sie doch mit ihrem nächsten Nachbar auf gute Nachbarschaft halten müsse, sonderlich weil's ein gar so reicher und mächtiger. Darum fand man sie das ganze Jahr an jedem Sonn- und Festtage auf ihrem bestimmten Plage; das war eins von den Bretchen im Steige, die aufgeschlappt und heruntergelassen werden können; Dorthé ihres aber war mitten im Steige, grad' unter der Kanzel, und war durch den regelmäßigen Gebrauch ganz blank und wie poliert geworden. Da saß sie in ihrem Sonntagsstaat, vormittags bei der Predigt und nachmittags in der Christenlehre, die sie sehr hoch hielt und auch wohl einmal, so lange der alte Pastor im Amte war, leise und bescheiden eine Antwort gab, die meistens sehr zutreffend war und von dem geistlichen Herrn freundlich angenommen ward, mitunter aber auch so seltsam, daß der Fragende eine Weile stillschwiege und in eine andere Gedankenreihe kam. So hatte der Pastor einmal gesagt, was denn eigentlich der Name Gottes sei bei der Behandlung der ersten Bitte, und weil die Kinder, die vor ihm standen und gefragt wurden, stillschwiegen, so antwortete Dorthé: der Name Gottes sei daselbe, was beim Baum der Schatten, — und als nun weiter gefragt ward, was es denn bei solcher Erklärung heiße: den Namen Gottes heiligen, so antwortete sie, das heiße: wohnen unter dem Schatten des Allmächtigen! — und der Pastor hatte ihr zugewinkt und den Kindern die inwendigen Gedanken ihres alten Herzens gar schön auseinandergelegt. Dies kirchliche Leben gab der Alten schon ein Ansehen unter den Leuten, denn auch die Ungläubigen haben doch einen heimlichen Respekt davor, wenn sie's auch nicht zugeben wollen, — wohl-gemerkt, wenn die Werkstage nicht zum Sonntag passen, wie die Faust aufs Auge.

Dann aber lag viel daran, daß das Häuschen gerade da stand, wo es stand, nämlich an dem einzigen Weg, der in die Kirche führte. So geschah's denn, daß nicht bloß alle Kirchgänger an ihren Fenstern vorüber mußten, wobei denn mancher Gruß und manches Wort ausgetauscht ward, sondern die Alte sagte, sie möge wohl ihr Haus den Jordan heißen, denn alles, was nach Kanaan hinüber wollte, das müsse erst bei ihr den Durchzug halten. Die Frauen mit den Kindlein, die zur Taufe gebracht wurden, lehrten bei ihr vor und warteten da, bis der Küster kam, um anzusagen, daß alles bereit sei, und die Alte ließ es dann nicht fehlen an einem guten Segenswort mit auf den Weg. — Die Brautleute lehrten bei ihr vor, um sich den unentbehrlichen Strauß zu holen, und selten war man so hochmütig auf Geld und Gut, daß man der alten Dortha ihren Strauß verschmähte, denn sie pflegte der Braut zu sagen: Kind, was im Schatten der Kirchhofslinden gewachsen, das bringt Segen in den Ehestand! — und man behauptete, daß es sich strafend bewährt an allen denen, die hochmütig vorbeigegangen, dieweil sie ungesegnet geblieben und der Ehestand ein Wehestand geworden. Auch konnte es sich aber begeben, daß ein Brautpaar nicht einkehren durfte: da hing die Alte ihr Fenster zu mit der blau und weiß gedruckten Schürze; da wußte man Bescheid, daß die Braut ihren Kranz verloren, und es gab eine sprichwörtliche Warnung für Leichtfertige im Mund der Leute: sie lautete: Nimm dich in acht vor Dortha ihrer blauen Schürze! — Läuteten aber die Totenglocken, dann hielt sich Dortha bereit, und es mochte reich oder arm, vornehm oder gering sein, sie war allemal die Letzte im Gefolge, — ja sie fehlte auch nicht, wo einer in offenbaren Sünden dahingegangen, denn da die Steine so reichlich hinter einem solchen dreinsliegen, so müsse sie ihm noch ein Vaterunser nachwerfen in die Grube hinein.

Ein besonders nahes Verhältnis war zwischen der Alten und der Jugend und sie pflegte zu sagen: In Kinderaugen sehen, das erhält die eigenen Augen hell und klar! Aber auch die jungen Tinnen hielten große Stücke auf sie. An keinem der langen Winterabende von Allerheiligen bis St. Peter sah sie einsam am Kofen, und oft war's so voll von Spinnerinnen, daß die Räder kaum Platz hatten, sich zu drehen. Die Alte hatte etwas Anziehendes, sie wußte einer jeden gerade das rechte Wort zu sagen. Wie manches junge verzagte Herz, dem die Dinge nicht nach Gefallen liefen, hatte sie schon getröstet, wie manches angefochtene Herz auf gefährlichem Wege zur rechten Zeit gewarnt; wie verstand sie's doch, trotz ihrer fünfundsiebzig Jahre noch so köstlich, mit den Fröhlichen fröhlich zu sein!

Daß aber die Kinder an ihr hingen in großer Hingebung, war nun gar nicht zum verwunder, hatte sie doch selbst ein rechtes Kinderherz; dann aber wollen's alle zugute halten mit der Dortha, weil's ein sehr wichtige Sache war, wenn sie denn wohl zu Weihnacht etwas bescheren werde. Es waren freilich keine goldenen Gaben und große Herrlichkeiten, die es da gab, es war aber eine Ehrensache, denn sie lud sich immer den zum Weihnachtsgast, der unter den Kindern am schönsten Red' und Antwort zu stehen wußte am Sonntagnachmittag in der Christenlehre, und weil sie allemal selbst mit dabei war, so kannte sie sich ihre Leute ganz genau heraus. Die Weihnachtsfeier nun war allerdings sehr einfach, aber doch sehr lieblich. Da stand die Rose mit der aufgebrochenen Knospe auf dem Tisch, zwischen drei Lichtern, darunter eine Schüssel mit ausgesucht schönen Äpfeln, und die waren so groß und so gelb, und hatten so rote Baden, wie keine andern, und die Dortha saß in ihrem Lehnstuhl im Sonntagsstaat. Da pocht es bescheiden an die Tür, und herein tritt der kleine Weihnachtsgast, bald ein Knabe, bald ein Mädchen, mit hellen, fröhlichen Kinderaugen. Da wußte man nun schon, was es gab; zuerst galt's denn, die erste Bitte aus dem heiligen Vaterunser laut und deutlich mit gefalteten Händen herzusagen, und es klang gar feierlich unter der Rose, wenn die Kinderstimme so klar und einfältig betete zur heiligen weihnachtlichen Stunde: „Geheiligt werde dein Name!“ und die alte, tiefbewegte Stimme dazwischen fragte: „Was ist das? Wie geschieht das?“ — und wenn dann die Alte den Schluß machte mit dem „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — da hat manches Kinderherz einen Eindruck mit hinweggenommen, der noch in alten Tagen nicht verwischt war. Hatte dann aber die Tür sich hinter dem Weihnachtsgast geschlossen, so klang der Weihnachtsgefang leise und doch silberklar durch das Stübchen: „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart, davon die Alten singen, von Jesse kam die Art; und hat ein Blümlein bracht mitten im kalten Winter, wohl zu der hal-

ben Nacht. Das Röslein, das ich meine, davon Jesajas sagt, hat, uns gebracht alleine Marie, die reine Magd. Aus Gottes ew'gem Rat hat sie ein Kind geboren wohl zu der halben Nacht!“ Dazu läutete es dann mit allen Glocken vom nahen Kirchturm zur heiligen Weihnacht. — So wohnte es sich im Schatten der Kirchhofslinden wie unter dem Schatten des Allmächtigen, weil das Wort Gottes lauter und rein verklärt ward und man auch heilig als ein Kind Gottes danach wandelte, — und so durfte es wohl als Inschrift dieses Menschenlebens gelten: „Geheiligt werde dein Name!“ Wie aber die Inschrift diesem Menschenleben auf- und eingepägt worden, soll uns das nächste Kapitel erzählen.

2. Im Schatten der Vergangenheit.

Ein tüchtiger Dezembersturm ließ seinen Zorn aus mit heftigem Brausen; er jagte die Wolken an der Mondscheibe vorüber, als hieß es: Fort mit euch, was hindert ihr mich! — Er trieb das dürre Laub vor sich her, das sich wirbelnd drehte, als führte es tolle Tänze auf, und in den mächtigen Kronen der Kirchhofslinden wühlte und fauste er, daß die Stämme sich bogen und die Äste trachteten. Um so heimlicher und gemüthlicher war's drunten bei der alten Dortha, im wohldurchschwärzten, hellen Stübchen, wo etliche Äpfel leise im Ofenrohr briesen und zischten. Es war keine große Gesellschaft heut' abend in der Spinnstube versammelt, das Wetter war denn doch den meisten zu schlecht gewesen; nur die Elsbeth und die Martha vom Lindenhof waren da, ein Schwesterpaar, die Enkelinnen der Alten, ihre einzigen leiblichen Verwandten, die sie auf der Welt hatte, alle andern hatte sie ins Grab legen müssen. Diese beiden aber, zwanzig und achtzehn Jahre alt, sahen so frisch und blühend aus, und blickten so hell aus den dunklen Augen, daß sie gewiß an nichts weniger dachten, als ans Sterben, und als die Alte so zwischen den beiden jungen Gestalten dasah und die Räder gleichmäßig schnurrten, war's anzusehen wie draußen im Garten, wo aus der Wurzel des alten Birnbaumes zwei junge, saftige Schößlinge gerade in die Höhe trieben. Als nun eine Pause eintrat, um die Äpfel zu verzehren, sagte die Elsbeth: „Großmutter, ich hab' Euch schon immer fragen wollen, was habt Ihr doch daraus, daß Ihr Euch alle Jahr von den Weihnachtkindern gerade die erste Bitte hersagen laßt; wie paßt denn die zur heiligen Weihnacht, und warum denn immer dieselbe Bitte und nicht auch einmal eine andere?“ Die Großmutter schwieg erst eine Weile still, dann sagte sie: „Weil's sich denn gerade so trifft, daß wir heut' abend ganz allein beisammen sind, und ich nicht weiß, wie lange ich noch bei euch bin, so will ich's euch erzählen, wie das seinen guten Grund hat; ich werde freilich weit ausholen müssen, — es ist auch keine lustige Geschichte, darauf macht euch nur gefaßt, Kinder!“ Und wieder schwieg die Alte eine Weile, als müsse sie erst tief in den Schacht ihrer Erinnerungen, und als die beiden Mädchen auf sie blickten, wie war das Gesicht verändert: all die Freundlichkeit, die hellen, klaren Züge wie verschleiert, — die Schatten der Vergangenheit zogen über das alte Antlitz dahin. Endlich hob sie an:

„Dange, lange ist's freilich her, und wenn ich so neben euch sitze, kann ich's kaum selbst glauben, doch war ich auch einmal schlant und flint, wie ihr's jetzt seid, diese weißen Haare waren so dunkel wie deine, Elsbeth, und diese Züge so flüchtig wie deine, Martha. Wir hat's auch keiner an der Wiege vorgesungen, daß ich in meinen alten Tagen hier in der Ecke am Kirchhof sitzen und bis an mein, will's Gott, selig Ende mein spärlich Brot mühselig mit meinen Händen verdienen werde; denn, wie ich's euch ja schon oft gesagt, ich bin eine Tochter des Lindenhofbauern, und da, wo ihr jetzt in Dienst und Lohn steht, da war mein Heim, da gingen die Jahre meiner Kindheit und frühesten Jugend hin, sorglos und unbekümmert. Der alte Pastor war damals auch noch ein junger Mann, und in der ersten Konfirmandenschar, die er am Palmsonntag einsegnete, stand ich unter den Mädchen obenan, wußte ihm auch wohl Red' und Antwort zu stehen in der Prüfung, und als ich am Altar niederkniete und gesegnet ward, da gab er mir zum Gedächtnispruch das Wort Ps. 115, 1: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit!“ wie ihr's auch noch vorne in meinem Gesangbuch lesen könnt. — So gehörte ich denn nun zu den Erwachsenen, nahm denn auch teil an Tanz und Kurzweil, wie's desgleichen auch schon damals gab, wenn auch nicht so oft, als heutzutage. Es dauerte auch nicht lange, da stellten sich die Freier ein. Das ließ mich unberührt, bis der Rechte kam nach meinem Sinn. Der war aber auch ein Burisch, wie's heut' gar keinen mehr gibt; der

hieb die dicke und höchste Lanne mit wenig Anstieben um, daß die Späne nur so davonflogen, und die wildesten Pferde bändigte er, daß sie mühten, wie er wollte. Dabei war er so herzensgut, daß er keinem Kinde eine Bitte abschlagen konnte und ihnen die höchsten Vogelnester von den Bäumen holte; und ich weiß es noch, als wär's gestern, wie er einmal am stillen Freitage sich an den Pfeiler links im Chor lehnte, und als das Sterben unseres Herrn gar beweglich geschildert ward, da rollten ihm leise die hellen Tränen in den dunklen Bart. Sie haben ihn hernach drüber auspöten wollen, da ist er aber so rasend wild geworden, daß keiner mehr etwas zu sagen gewagt hat. Der gab sich mir zu eigen und ich ihm. Und wie lieb hat er mich gehabt! — Es war aber eine wilde Lebe, und sie ist so stürmisch mir durchs Leben und Herz gefahren, wie draußen jetzt der Wind durch die Lindenkronen fährt, und die Äste haben auch gekracht und die besten Blüten sind herabgeschlagen. Freilich konnte mit Recht keiner etwas dagegen haben, daß wir uns heirateten, denn er war ein Sohn vom Bauern auf der Reuterweide, nicht der älteste gerade, ich war aber auch keine Erbtöchter, und wenn wir unser Ausgewiesenes zusammengetan, dann hätten wir wohl zu eignem Anwesen kommen könn. Die Sache hatte aber dennoch einen Haken. Mein einziger Bruder, der Franz, konnte meinen Schatz nicht leiden, denn bei allen Gelegenheiten, beim Scheibenschießen, Ringreiten, Tanzen immer war er der erste, und vor allem im Schießen rühmte er sich, jedesmal ins Schwarze treffen zu wollen, und warfen sie einen Apfel in die Luft, er schloß ihn mitten durch, ehe er wieder zur Erde kam. Nun aber tat der Franz sich auch auf sein Schießen was zugute und war ein neidisch und tückisch Gemüt. Der Vater war schon damals alt und schwach, hatte dem Franz die ganze Wirtschaft übergeben und tat nichts, was er nicht wollte. Raum merkte also der Bruder, wie es zwischen mir und dem Ludwig steht, da sagt er mir gleich: Schlag' dir's nur aus dem Sinn, daraus wird nun und nimmermehr was; ich seh alles dagegen. Und von Stund an hat er alles drangelegt, den Burschen beim Vater zu verlästern: das sei ein gar Schlimmer, recht-haberlich und gewalttätig ohne Maß! Wenn der seine wüßten Hände in den Lindenhof stecken könnte, da würd' er's bald machen wie die Auddsbrut und würd' die hinausjagen, die von Gottes- und Rechtswegen hineingehörten. Als darum der Ludwig, trotz meines Abtrahens, bei dem Vater seine Ansprach' um mich hielt, da ward er kurz und rauh abgewiesen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 10. Mai, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Testo Central.
 Sonntag, 17. Mai, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Itoupava-zinha.
 Himmelfahrt, 21. Mai, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Alto Rio do Testo.
 Sonntag, 24. Mai, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Encano do Norte.
 Pfingstsonntag, 31. Mai, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Badensfurt.
 Pfingstmontag, 1. Juni, 10 Uhr vorm., Gottesd. in Fortaleza.
 Pfarrer Goosmann.

Evangelische Gemeinde Bella Miança.

Sonntag, 10. Mai, Konfirmation und heil. Abendmahl in Cobras.
 Sonntag, 17. Mai, Konfirmation und heil. Abendmahl in Tanó.
 19. bis 26. Mai: Feriwoche des Pfarrers.
 Pfingstsonntag, 31. Mai, Gottesd. in Rio do Sul.
 Pfingstmontag, 1. Juni, Gottesd. in Matador.
 Sonntag, 7. Juni, Gottesd. in Trombudo.
 Sonntag, 14. Juni, Gottesd. in Lontra.
 Sonntag, 21. Juni, Gottesd. in Bragó (bei Stuhler); 2 Uhr, Gottesd. bei Böving.
 Sonntag, 28. Juni, Gottesd. in Pombas.
 Gottesdienstbeginn, wo nicht anders angegeben, um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Böschl.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 10. Mai, 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Bahú.

Sonntag, 17. Mai, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Itoupava-Norte; 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
 Himmelfahrt, 21. Mai, 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Blumenau.
 Sonntag, 24. Mai, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Balha-Tiefe.
 Pfingstsonntag, 31. Mai, 9½ Uhr vorm., Gottesdienst in Blumenau.
 Pfingstmontag, 1. Juni, 9½ Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Belchior.
 Sonntag, 7. Juni, 9½ Uhr, Gottesd. in Gaspar.
 Sonntag, 14. Juni, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in der Garcia; 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
 Sonntag, 21. Juni, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Rajland.
 Sonntag, 28. Juni, 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
 Am 4. und 5. Juli Tagung des Evangelischen Gemeindeverbands von Santa Catharina in Blumenau.
 Beginn des Konfirmandenunterrichts für die Kinder vom Stadtplatz am 28. April.
 Kindergottesdienst in Blumenau jeden Sonntag 8½ Uhr.
 Religionsunterricht in Blumenau (Kirche) jeden Montag; in Altona (Schule) jeden Mittwoch; in Itoupava-Norte (Schule) jeden Freitag; überall um 3 Uhr nachmittags beginnend.
 Bibeln und Religionsbücher (4\$000) bei G. Artur Koehler; Gesangbücher noch nicht.

Pfarrer Noack.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 10. Mai, 10 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendmahl in Dona Emma.
 Sonntag, 17. Mai, 9 Uhr vorm., Konfirmation und heiliges Abendm. in Neu-Bremen.
 Himmelfahrt, 21. Mai, 9 Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia; 3 Uhr nachm.: Gottesd. in Neu-Bremen.
 Sonntag, 24. Mai, 9 Uhr vorm., Konfirmation und heiliges Abendm. in Hammonia.

Pastor Grimm.

Bereinigte Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

Sonntag, 10. Mai, Gottesd. in Itoupava-Rega; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Itoupava.
 Sonntag, 17. Mai, Gottesd. und Prüfung der Konfirmanden in Obere Massaranduba.
 Himmelfahrt, 21. Mai, Konfirmation und heil. Abendm. in Untere Massaranduba.
 Sonntag, 24. Mai, Gottesd. in der Schule bei Wulf.
 Pfingstsonntag, 31. Mai, Gottesd. in Itoupava.
 Pfingstmontag, 1. Juni, Gottesd. in Itoupava-Rega.
 Vom 4. Juni bis 4. Juli: Urlaub des Pfarrers. Amtshandlungen finden in dieser Zeit nicht statt!
 Die Gottesdienste beginnen um 9½ Uhr vorm.

Pfarrer Ollas.

Evangelische Gemeinde Bommerode.

Sonntag, 10. Mai, Gottesd. in Rio Cerro.
 Sonntag, 17. Mai, Gottesd. in Ribeirão Grande.
 Himmelfahrt, 21. Mai, Gottesd. in Bommerode.
 Pfingstsonntag, 31. Mai, Gottesd. in Bommerode.
 Pfingstmontag, 1. Juni, Gottesd. in Obere Rega.
 Die Gottesdienste beginnen um 1½10 Uhr vorm.

Pfarrer Langbein.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 10. Mai, Gottesd. in Timbo; danach Kindergottesd.
 Sonntag, 17. Mai, Gottesd. in Beneditto-Novo.
 Himmelfahrt, 21. Mai, Gottesd., Konfirmation und heiliges Abendmahl in Cedro Alto.
 Sonntag, 24. Mai, Gottesd. in Obermulde.
 Pfingstsonntag, 31. Mai, Gottesd. in Timbo; danach Kindergottesdienst.
 Pfingstmontag, 1. Juni, Gottesd. in Beneditto-Novo.
 Sonntag, 7. Juni, Gottesd. in Freiheitsbad.
 Die Gottesdienste beginnen um 1½10 Uhr.

Pfarrer Hofsfeld.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 10. Mai, Gottesdienst und Kindergottesdienst.
 Sonntag, den 17. Mai, Gottesdienst.
 Himmelfahrt, den 21. Mai, Gottesdienst u. Kindergottesdienst.
 Pfingsten, den 31. Mai, Gottesdienst und Kindergottesdienst.
 Sonntag, den 7. Juni Gottesdienst. Pr. Ratfch.

Evangelische Gemeinde Itajahy.

Sonntag, den 24. Mai, vorm. 1½9 Uhr Gottesd. Pfr. Ratfch.